# Die Flucht des Engels.

Novelle von M. Herbert.

(Fortsetzung.)

Sie schmiegt sich tief in ihren Sessel und liest. Sie hat ein pikantes und leidenschaftliches Talent; ihre Schöpfungen athmen Kraft und Wahrheit, unsere ersten Journale bringen sie. Fritze ist eine echte Künstlernatur; aber davon wird man nicht befriedigt, wenn man nach einer anstrengenden Sitzung gern sein Bier trünke. Nachdem ich ihre Dichtung genügend anerkannt zu haben glaubte, sage ich:

„Fritze, möchtest Du nicht Lone etwas antreiben? Ich habe seit sieben Uhr heute morgen nichts genossen."

„Nein, Arnold," sagt sie energisch, „ich gehe nie wieder in die Küche; das gemeine Gesicht und die abscheuliche Sprache der Lone bringen mich aus aller Stimmung. Das kannst Du mir nicht zumuthen."

„Aber ich habe Hunger!" sage ich endlich ungeduldig mit nicht mißverstehender Deutlichkeit.

Sie sieht mich erstaunt, mit einem etwas spöttischen Mitleiden an!

„Mein Gott, wie seid Ihr Männer doch organisirt! Ich könnte warten bis heute Abend! Ja, da wird wohl nichts anderes übrig bleiben, lieber Arnold, als daß Du selbst zu der Lone gehst. Die Person ist mir zu unsympathisch."

Ich begebe mich also in die Küche. Die unsympathische Lone, welche bei gutem Willen und angeregter Stimmung zuweilen in einer halben Stunde nachholt, was sie in vier Stunden versäumte, öffnet eben den Küchenschrank, um die mit vielen Sprüngen und Lücken verzierten Teller herauszunehmen, welche wir seit einem halben Ihre im Gebrauch haben.

„Lone," bitte ich in bescheidener Haltung, „möchten Sie mir wohl mein Bier holen?"

„Ja woll, Herr Amtsrichter," sagt sie mit einer schwachen Erinnerung an den schneidigen Herrn von Schneidewind.

Durch diese Bereitwilligkeit ermuthigt, füge ich bei.

„Aber, bitte, Lone, spülen Sie doch vorher mein Deckelglas."

Diese Zumuthung ist entschieden zu arg für Lone. Obgleich ich gestern einen Cigarrenstummel, welcher meiner moralischen Ueberzeugung nach vom „Justaff" herrührte, in meinem Biere gefunden habe, also eine gewisse Berechtigung für mein Anliegen besitze, fährt Lone wüthend auf:

„Im ganzen Leben bin ich noch nicht in einem Hause jewesen, wo mir immer so selbstverständliche Dinge gesagt werden. Und ich bin doch och kein kleines Kind, und außerdem, Herr Amtsrichter, muß ich Sie kündigen, weil allens anders ist, als im Kontrakt steht. Ich habe mir bei ein kinderloses Ehepaar vermiethet—und nun—in einigen Wochen kräht hier so ein Kleenes—also ich gehe aufs Ziel."

„Das kann keinem Menschen angenehmer sein als mir, Lone," versichere ich ihr mit würdevoller Selbstbeherrschung und begebe mich zu Fritze zurück, welche meine Nachricht mit köstlichem Gleichmuth aufnimmt.

„Es ist ja schließlich einerlei, über wen man sich ärgert, und die Lone war wenigstens eine ehrliche Person," seufzte ich, „außer daß ihr Justaff meine Cigarren mitrauchte und daß sie die Vorräthe zu Gunsten dieses Jünglings überhaupt etwas dezimirte, kann man ihr nichts Uebles nachsagen."

„Diese Leute stehlen alle," konstatirte Fritze gleichmüthig.

„Das ist nun doch wohl zu viel gesagt, liebes Kind, aber es wäre angezeigt, Du schlössest Dein Leinen und Dein Silber lieber eigenhändig ab; man weiß nicht, wie die zu erwartende ‚Neue' in dieser Hinsicht denkt."

„Nein, das kann ich nicht!" ruft Fritze pathetisch. „Mißtrauen schändet. Ich will lieber bestohlen werden, als meine Seele mit einem solchen Flecken verunstalten.

Lone reißt mit sehr viel Geräusch die Nebenthüre auf und schreit: „Die Suppe steht schon auf dem Tische."

Ich reiche meiner Frau den Arm und wir begeben uns in das recht hübsche altdeutsche Eßzimmer, welches nun leider kälter ist als ein Eiskeller.

„Aber, Lone," sage ich mit sanftem Vorwurf, „Sie haben ja nicht einmal eingeheizt!" und dann plötzlich in Zorn gerathend: „Was thun Sie denn eigentlich für Ihre fünfzehn Mark monatlich?"

Lones Augen funkeln wie die einer gereizten Tigerin.

„Was ich thue?" zeterte sie. „O du liebes Herrgottchen, arbeiten muß ich, daß mir das Blut unter den Nägeln vorspritzt, bei so einer Frau, die nichts kann, nichts versteht und sich um nichts kümmert und kein freundliches Wort für unsereins hat, der man sozusagen Dreck an den Schuhen ist," und sie hält ihre von der Kälte allerdings aufgesprungenen Hände dicht vor Fritzes Gesicht.

„Ich frage, warum Sie nicht eingeheizt haben?" wiederhole ich, zitternd vor Kälte, in erhöhtem Ton.

„Ich habe um elf Uhr eingeheizt; was kann ich davor, wenn das gesiirte Feuer nicht brennen will?" Mit diesem schlagenden Beweis ihrer Unübertrefflichkeit triumphirt sie ab.

„Wir wollen den Eßtisch in das Wohnzimmer tragen, Fritze," plaidire ich, „hier hältst Du es ja doch nicht aus."

„Behüte, Arnold, den Suppendampf und den Fischgeruch in meinem einzigen Raum! Da hole ich mir lieber meinen Pelzmantel."

Wir speisen also in unseren Pelzmänteln. Trotz der Schnelligkeit, mit welcher sie zubereitet wurden, sind sowohl die Suppe wie das Zungenragout und der Spickhecht vorzüglich. Es geht uns sogar eine Art von Gemüthlichkeit auf, als wir nach dem Mittagsbrot in das Zimmer meiner Frau zurückkehren und Lone, allerdings mit einem vor Wuth erstarrten Gesicht, den nichtsdestoweniger vorzüglichen Kaffee servirt.

Fritze erlaubt mir eine Cigarre und zum erstenmale an diesem Tage gelingt es mir, ein wenig über die Misere des Daseins zu lächeln.

Fritze lehnt ihren reizenden, lockenumrahmten Kopf an das rothe Sammetpolster des hochlehnigen Sessels und schaut mich mit dem bestrickend zärtlichen Ausdruck eines liebenden Weibes an—aber ihre Zärtlichkeit ist eigentlich alles, was sie vom Weibe an sich hat. Wir wollen von unseren Frauen ein wenig mütterlich geliebt sein, ob wir sie gleich keineswegs väterlich wieder lieben wollen.

Ich küsse ihre schlanken weißen Hände, denn wiewohl mir Fritze eigentlich sehr wenig ist, weil sie so ausschließlich ihr eigenes Leben lebt, liebe ich sie noch ebenso wie an jenem Tage, an welchem sie, das scheue, wilde Geschöpf, das niemals Anhänglichkeit an Menschen gekannt hatte, weil es von Fremden ohne Liebe erzogen ward, den Kopf an meine Brust legte und flüsterte:

„Arnold, Du bist der einzige Mensch, der mich glücklich oder unglücklich machen kann."

Ich habe mir gelobt, sie glücklich zu machen. Sie hat ohne Bedenken ihr Schicksal, ihr ganzes Sein in meine Hände gelegt und gesagt.

„Ich weiß, Arnold, Du wirst mich verstehen. Du wirst Geduld mit mir haben und mich nicht in eine Schablone pressen wollen, denn, Arnold, wenn ich finden sollte, daß ich die Freiheit doch mehr liebe als Dich, so würde ich sie erringen auf irgend eine Weise."

Ich habe ihr jede Freiheit gelassen, und sie führt ein selbstständiges, unabhängiges Leben neben mir. Sie ist mein und doch nicht mein, denn ihre Gedankenwelt ist fern von der meinen, und sie kommt nur zu mir wie die Göttinnen zu den Sterblichen.

Aber jetzt ist sie doch im Begriff, eine sehr irdische Erfahrung zu machen. Kaum noch sechs Wochen, und unser ganzer Haushalt wird einen neuen Beherrscher erhalten, ein kleines, hilfloses Geschöpf, dessen Mutter sie sein wird. Oft schlägt mir das Herz vor Bangigkeit, wenn ich bedenke, was ihr bevorsteht, ihr, die noch keinen größeren körperlichen Schmerz erfuhr und einen Riß im Finger behandelt wie ein Ereigniß.

Ich sehe ihr Auge plötzlich ernsthaft auf mich gerichtet.

„Du, Arnold," sagt sie leichthin, „ich hab' gehört, daß manche Frauen sterben müssen, wenn—nun, Du weißt ja....Ich will Dir nur eingestehen, daß es mir gar kein unangenehmer Gedanke ist. Ich habe das Höchste unseres Daseins erreicht, ich habe einer Kunst leben dürfen und bin von ganzer Seele geliebt worden. Was hinterher kommt, ist doch alles Prosa."

„Und Dein Kind, Fritze? Soll es ohne Mutter sein? Willst Du mich gern allein lassen?"

„Ich denke jetzt nur an mich, Arnold. Ich würde unter Blumen gebettet unter der Erde liegen und mich wieder so eins mit der Natur fühlen, wie ich es als Kind gethan—Du würdest nicht mehr unter meiner schlechten Haushaltung zu leiden haben. Es ist schön, zu vergessen und vergessen zu werden.

„Wir dürfen aber nicht sterben wollen, wenn wir den lieben Gott noch soeben um Pflichten angegangen haben," sage ich ernsthaft, und, mich an ihr Ohr neigend, frage ich: „Geliebte, hast Du wohl schon an so allerhand kleinen Kram für es gedacht?"

„Nein, Arnold, wie sollte ich!? Ich habe ja keine Idee davon, was so ein kleiner Wurm nöthig hat, und Du weißt, ich kann weder nähen noch stricken."

„Da werde ich Dir heute Nachmittag die alte Berthold, die Wartefrau, schicken und dann gehst Du wohl mit ihr aus und machst die nöthigsten Besorgungen."

„Liebster Arnold, kann es die Berthold nicht allein abmachen? Ich verstehe ja nichts davon, und dann, siehst Du, ich kann absolut noch nicht an das kleine Wesen glauben. Aber ganz und gar nicht! Bist Du mir böse?"

Sie schlingt schmeichelnd die Hände um meinen Hals und über ihren Liebkosungen vergesse ich alles andere.

* * *

Was wir an Lone erleben, seit sie gewillt ist, unsern Dienst zu verlassen, spottet jeder Beschreibung. Sie weiß, daß sie uns das Leben zur Hölle machen kann, und sie thut es redlich, das heißt, ihr Thun besteht eigentlich in einer langen Reihe von Unterlassungssünden, sie wischt keinen Boden, klopft keinen Teppich, bringt kein Waschwasser und schürt kein Feuer. Sie wichst meine Stiefel auf eine Art und Weise, daß „Justaff" nicht daran denken würde, sie anzuziehen, nur die Küche besorgt sie gut, weil sie selber fabelhaft gern etwas gutes ißt—außerdem leistet sie Großes im Zertrümmern allerhand Gegenstände, welche Fritze und mir lieb sind, und „allens" hatte natürlich schon längst einen „jewaltigen Sprung" gehabt, und sie ist nur erstaunt, daß es nicht schon weit früher den Weg alles Porzellans gegangen ist.

„Die Neue laß mich einmal wählen," bittet meine Frau; „ich habe wirklich ein feines Gefühl für das Edle in den Menschen. Ich werde sie diesmal nur nach dem Eindruck, welchen sie auf mich macht, beurtheilen, denn wer kann sich auf Zeugnisse verlassen? Die Lone hatte ja ganz glänzende."

Merkwürdigerweise gebe ich selber der Lone ein ziemliches Zeugnis—ich muß auf ihr Verlangen wenigstens bekräftigen, daß sie perfekt kochen kann—und ich kann mich nicht entschließen, ihr die Welt durch ein „faul, unreinlich — impertinent" zu vernageln. Schneidewind hatte sie mir ja auch empfohlen, freilich mit den Worten: „Sie hat ihre ‚Nuppen', wie jede tüchtigere Person."

Ich begebe mich also zur Gesindevermietherin und erkläre ihr, daß ich eine durchaus zuverlässige Person brauche, welche sich um „alles" kümmert, da meine Frau mit nichts belästigt werden darf, zugleich soll sie etwas feiner und gebildeter sein und soll womöglich ein angenehmes Aeußere haben, weil Fritze viel darauf gibt.

Der Phönix wird denn auch gefunden in der Person eines früheren Nähmädchens, welches einige Zeit in der Küche der Baronin X. beschäftigt war und „große Liebe zu Kindern" hat.

Fritze, welche sie in meiner Abwesenheit gemiethet hat, versichert mir, daß sie ein „wahres Madonnengesichtchen" besitzt und sich mit „viel Anstand" benimmt.

Wir sehen also dem Abschied der Lone getrösteten Gemüthes entgegen. Lone, der natürlich nichts lieber wäre, als daß wir nach ihrem Abschied ganz ohne dienstbaren Geist gesessen hätten, läßt in Bezug auf den Ruf und das Können ihrer Nachfolgerin einige nicht gerade ermuthigende Bemerkungen fallen, welche indessen von uns vollständig ignorirt werden.

* * *

Wir sind in den Februar gegangen und der kritische Tag ist nicht fern. Nie haben wir ein theures Geschöpf inniger lieb, als wenn uns die Möglichkeit nahe kommt, es verlieren zu müssen. Fritze fühlt sich etwas matt und leidend, wir haben ihr Bett in den an das Wohnzimmer grenzenden Salon getragen—ich mache mich so viel als möglich frei und sorge selbst für genügende Heizung und gute Luft. Ich habe viel mehr Geld ausgegeben, als recht war, um alle Fenster mit blühenden Blumen zu besetzen, und empfinde die Genugthuung, Fritze mit entzückten Augen vor einem Flor von Hyazinthen, Krokus, Alpenveilchen und Maiglöckchen zu finden, wenn ich heim komme.

Und endlich ist das Kleine da. Mit einem seltsamen, halb schmerzlichen, halb glückseligen Gefühle nehme ich es in die Arme und sein rothes, aufgedunsenes, faltiges Gesichtchen und sein urkräftiges Geschrei erfüllen mich mit Wonne. Ich trage es zu Fritze, und indem ich das weiße Bündelchen vor ihr niederlege, beuge ich mich über sie. „Dein und mein, Geliebte!"

Sie sieht es an und sagt bitter, ohne Lächeln:

„Wie häßlich es ist! Und darum alles dies! Nur damit ein Mensch mehr Schmerz und Noth leide und unzufrieden sei und Mühe und Arbeit trage, deshalb mußte ich dieses ungeheure Eintrittsgeld zahlen. Ich habe die Natur geliebt—aber ich liebe sie nicht mehr!"

„Wirst Du das kleine Ding nicht ein wenig lieb gewinnen, Fritze?"

„Nein, Arnold, das glaube ich nicht; ich habe durch es zu schwer leiden müssen und ich glaube, es wird mich noch mehr leiden machen! Nimm es weg!"

Die alte Wärterin hebt es leise fort. Sie ist eine ruhige, überlegende, geduldige Person und macht einen zuverlässigen Eindruck, was man von unserer neuen Köchin, die Mathilde mit dem „Madonnengesicht", absolut nicht sagen kann. Ich kann mich nicht dazu aufschwingen, dem Mädchen zu trauen, wiewohl sie äußerst unterwürfig und eine gute Arbeiterin ist. Aber allzu große Vorzüglichkeit hat mich immer argwöhnisch gemacht.

Fritze erholt sich sehr langsam, aber sobald sie ihre schwachen Hände ein wenig erheben, ihre Augen wieder anstrengen darf, versenkt sie sich, wie sie es auch in gesunden Tagen gern thut, in irgend eine anziehende Lektüre—das kleine, schreiende Wesen im Nebenzimmer, welches für mich schon jetzt der Träger stolzer Zukunftshoffnung ist, scheint kaum für sie zu existiren.

„Ich habe Dir immer gesagt, Arnold, daß ich weder eine vorzügliche Frau noch eine gute Mutter werden würde. Das Kind interessirt mich noch nicht, es ist ja bis jetzt nur ein unvernünftiger, kleiner Fleischklumpen." Und dann, mit einem plötzlichen Aufleuchten im Auge, setzt sie hinzu: „Ja, später, Arnold, wenn es mit mir denken und fühlen kann, wenn es ein Mann geworden ist und mich verstehen wird, eine Künstlernatur; denn, Arnold, nicht wahr, die Söhne erben die Eigenschaften ihrer Mütter?"

„Allerdings, Fritze," sage ich, bitter lächelnd. Ich weiß ja, daß ich meiner künstlerisch beanlagten, idealistisch gesinnten Frau viel zu nüchtern und prosaisch bin. Sie will sich selbst in dem Kinde wiederfinden, nicht ihren Gatten. „Aber," fuhr ich fort, „Du hast keine Ahnung, wie viel Du Dir selbst versagst, wenn Du das Kind in seinen drei ersten Lebensjahren Dir ferne hältst. Ich weiß es noch von meinem jüngsten Brüderchen her, wie allerliebst sie in dieser Zeit sind."

„Wenn er niedlich wird, will ich ihn zeichnen," sagt Fritze herablassend, „bis jetzt ist er ein kleines Scheusal."

Die Wärterin ist zum Glück eine vorzügliche Person. Sie schläft im Zimmer neben uns, und ich höre, wie sie Nachts wohl zwanzigmal nach dem kleinen Wesen schaut.

Aber nach einigen Wochen wird die Wärterin gehen, und was dann? Die Mathilde versichert allerdings, sie werde der gnädigen Frau alle Last abnehmen.

Zum erstenmale empfinde ich es mit seltsamer Deutlichkeit: ich habe kein Vertrauen zu meinem eigenen Weibe, ich glaube nicht, daß sie irgend einer ihrer Neigungen entsagen wird um des Kindes willen, und plötzlich schwindet etwas von dem warmen, innigen Gefühl, mit welchem ich an Fritze gehangen, und ich nenne sie, welche mir bis jetzt das Schönste und Liebste auf Erden gewesen, die für mich illusionsarmen Menschen die Poesie und die Schönheit bedeutete, tief in geheimer Seele ein kaltes, selbstsüchtiges Weib. Freilich verjage ich sofort den kaum geborenen Gedanken—und doch, wenn die Gedanken einmal dagewesen sind, dann kehren sie immer wieder, wie Sommersflecken auf weißer Haut. Zugleich aber wendet sich alle Leidenschaft, deren mein Herz fähig ist, dem Kinde zu. Ich empfinde ein mich im Tiefsten erschütterndes Mitleid mit dieser unbewußten, hilflosen Kreatur, welche auf unsere Liebe und höchste Sorgfalt nicht bloß, wie es Tolstoi nennt, ein „thierisches und natürliches", sondern ein heiliges, göttliches und menschliches Recht hat.

Ich treibe fast keine andere Lektüre mehr als solche, welche über die zweckmäßigste Behandlung von Säuglingen geschrieben wurde, ich beaufsichtigte das Spülen der Saugflaschen und messe mit philisterhafter Genauigkeit die Wärmegrade des Zimmers und des Badewassers; als die Wärterin aus pekuniären Rücksichten endlich verabschiedet werden muß, bette ich mich selbst ins Kinderzimmer—ja, ich muß es gestehen—ich habe in jener Zeit sogar eigenhändig Windeln gewaschen und getrocknet. Fritze beobachtet mich mit großer Verwunderung.

„Mein Gott," sagt sie, „ich begreife nicht, wie Du das aushältst. Wenn ich es einen Tag so triebe, wäre ich unfähig, einen guten Gedanken zu fassen."

„Vielleicht kämen Dir dann erst die rechten," sage ich so scharf, wie es Fritze noch nie von mir gehört hat. Sie wendet sich mit einem eigenthümlich schmerzlichen Ausdruck von mir ab und sagt mit einer Stimme, der man eine heftige Bewegung anmerkt:

„Ich habe es immer geahnt, daß mich Deine Liebe eines Tages im Finstern lassen würde. Meinst Du, ich wisse es nicht, daß ich Dir nicht mehr das bin, was ich Dir war? Glaubst Du, daß ich das Kind jemals lieben werde, wenn es mir raubt, auf was ich das erste Anrecht habe?"

Ich zucke mit den Achseln; aber ihr aufrichtiger Schmerz geht mir doch noch so nahe, daß ich ihre schlanken weißen Hände küsse und streichle, um sie zu beruhigen. Ich kann ihr jedoch nichts erwidern—es ist mir unmöglich. Wir sprechen auch nicht mit Kindern über ein tiefes Weh unseres Lebens. Weshalb auch? Ihre Begriffe reichen nicht so weit.

Jedesmal, wenn ich aus einer langen Gerichtssitzung komme, klopft mir unterwegs das Herz. Wie, wenn Mathilde das Kind vom Wickeltisch hätte fallen lassen, oder wenn sie ihm, wie es neulich—sie hat beim Kochen den Wagen neben sich in der Küche—fast geschehen, ein Gefäß mit kochender Milch über sein armes Gesichtchen geschüttet hätte?

Ich athme jedesmal auf, wenn ich das kleine Ding in seinen schmutzig weißen Wickelbündchen, an welchen die Spitzen und Stickereien wie Hohn hängen, wieder auf den Armen halte und ein behagliches Lächeln, welches meinem langen rothen Bart gilt, um sein breites Mündchen aufdämmern sehe.

In den Herrenkreisen von Gosbach hat man mich verfehmt, man sieht mich nicht mehr im Kasino und nicht im Klub, nicht beim Bier und nicht beim Wein, nicht beim Skat und Billard. Zum Unglück führe ich den sehr gewöhnlichen Namen „Bär" und man gibt mir den Beinamen „Bärenmutter". Alles das genirt mich nicht. Ich habe sehr wenige Menschen von ganzer Seele lieb—aber das Kind—mein Leben kommt mir vor wie nichts neben dem seinen.

In jener Zeit erhält ein Bild—eine Aquarellandschaft von Fritze—den Preis auf irgend einer Ausstellung. Die Nachricht trifft gerade zu einer Zeit ein, wo das Baby nicht besonders gut im stande ist, es sieht blaß aus und hustet.

Strahlend vor Freude theilt Fritze mir ihren Erfolg mit, aber nichts ist mir in diesem Augenblick gleichgiltiger als ein unnützer Lorbeerkranz auf Fritzes Lockenköpfchen.

„So?" entgegnete ich, „ich lobe weit mehr die amerikanischen Babyausstellungen—dort bekommen die Mütter einen Preis für das rosigste, schönste, dickste Kind—wenn sie also ihre Kinder nicht aus Liebe und Pflichtgefühl pflegen mögen, dann thun sie es wenigstens aus Eitelkeit."

Fritze steht vor mir wie versteinert. Ich weiß, zum erstenmal habe ich rauh und zornig und ohne Liebe mit ihr gesprochen. Ein harter Zug legt sich plötzlich um ihren weich und lieblich geformten Mund.

„Aha," sagt sie, „das Sklaventhum beginnt!" Und mit einer automatenhaften Bewegung nimmt sie das in diesem Momente schreiend erwachende Kind aus dem Wagen und beginnt damit im Zimmer auf und ab zu gehen. „Du sollst von meiner ‚Eitelkeit' nichts mehr sehen und hören," sagt sie nach einiger Zeit mit einer Stimme, aus welcher der silberne Klang, den ich so liebte, geschwunden ist.

Von diesem Tage ab ändert Fritze ihre Lebensweise. Sie widmet sich vollständig der Pflege des Kindes, aber sie thut es ohne die mindeste Freudigkeit, ich möchte fast sagen: lieblos. Ich wage nicht, es zu thun, aber am liebsten nähme ich ihr das Kind aus den Armen, weil ihr Blick so starr und ohne Zärtlichkeit auf dem kleinen Wesen ruht. Mir ist, als könne das Kind dabei nicht gedeihen.

Aber es gedeiht trotzdem, es wächst aus seinen Einbündchen heraus in Kleidchen hinein, es fängt an mit den Aermchen zu langen, seine Augen werden groß und strahlend, sein rothes Mündchen kräht lustig in die Welt hinein, es spielt mit seinen dicken Füßchen, an welchen die runden Zehen wie Perlen sitzen, und wenn es hinausgetragen wird, dann sagen die Vorübergehenden: „Der kleine Bär ist wirklich ein Prachtjunge."

(Schluß folgt.)


—Geht nach—

**Christ. Cornelius'**

**Saloon,**

**dem Hauptquartier der Farmer.**

☞ Die besten Getränke und Cigarren stets an Hand. Auf gute Whiskies wird besonders gehalten.

**118 S. Locust Straße.** 1

**Henry Weckesser,**

der alte bekannte

**Deutsche Schuhmacher**

hat seine Werkstatt gegenüber der City Hall (2te Straße, schräg gegenüber dem alten Platz) verlegt und bittet seine geehrten Kunden und das Publikum überhaupt um gefl. Zuspruch.

**Gute Arbeit und Niedrige Preise.** 47.

—Wenn es—

**Kleider-Waaren**

sind, die Ihr haben wollt, wir haben sie.

**Die neuesten Muster,**

elegant im Entwurf und niedrig im Preise.

28zölliges, wollen Trikot, doppelte Breite, .....17 Cents.
" ganzwoll. Damenzeug, in Schattirungen, doppelte Breite, .....20 "

Wenn es

**Fertige Kleider**

sind, die Ihr haben wollt, wir haben sie.

Die niedrigsten Preise! Die nettesten Moden! Die bestausgesuchte Waare!

**Ein schwerer Winteranzug für Männer, gute Waare, $2.78.**

Wenn es

**Schuhe und Stiefel**

sind, die Ihr haben wollt, wir haben sie.

Alle Sorten für Männer, Frauen und Kinder. Unsere Schul-Schuhe können für das Geld nicht übertroffen werden. Ihr findet sie besser und billiger als irgendwo.

Denkt daran, daß wir diese Waaren für 60 Cents am Dollar kauften!

**Wenn es Hausartikel sind,**

die Ihr haben wollt, wir haben sie.

Lawrence L. L. Muslin, 4½c. Indigo blau Gedrucktes, 4c.

Kein Geschäft verkauft so niedrig als wir.

**J. G. McINTIRE,**

**Wiebe's alter Platz.**

**Folgende Bücher sind durch die Expedition des „Anzeiger," Grand Island, Nebraska, zu beziehen:**

**Alle Zeitschriften** des In- und Auslandes, sowie Bücher irgend welcher Art. Bestellungen werden prompt und zu den niedrigsten Preisen ausgeführt.

**Die Urgeschichte des Menschen** nach dem heutigen Stand der Wissenschaft von Dr. M. Hoernes. Mit über 300 Abbildungen im Texte und 20 ganzseitigen Illustrationen. In 20 Lieferungen @ 15 Cents.

**Bildermappe für Kunstfreunde.** Eine Sammlung der vorzüglichsten Holzschnitte aus der Gartenlaube. Erscheint vollständig in 10 Lieferungen @ 30 Cents Alle 4 Wochen eine Lieferung. Jede Lieferung enthält 5 Bildertafeln auf feinstem starken Kartonpapier.

**Becker's Weltgeschichte.** Dritte Auflage. Neu bearbeitet und bis auf die Gegenwart fortgeführt von Prof. Wilhelm Müller. Mit zahlreichen Illustrationen und Karten. Erscheint vollständig in 66 Lieferungen @ 15 Cents. Alle 8—14 Tage erscheint eine Lieferung.

**Der Mensch und seine Rassen.** Von Dr. Bernhard Langkavel. Mit vier Chromobildern (Menschenrassen), 40 Vollbildern und über 200 in den Text gedruckten Illustrationen. Dies in allgemein verständlicher Weise verfaßte Werk zerfällt in 3 Abschnitte: I. Bau und Leben des menschlichen Körpers; II. Der vorgeschichtliche Mensch; III. Völkerkunde. Erscheint in ca. 22 Lieferungen @ 10 Cents.

**Illustrirte Geschichte Deutschland's,** herausgegeben von Theodor Ebner. 2te Auflage; mit über 1000 Text- und Vollbildern nach Gemälden der ersten deutschen Künstler. In 69 wöchentlichen Heften. Inhalt der ersten Lieferung: Vollbilder:—Heimkehr der Deutschen aus der Schlacht im Teutoburger Walde; Karl der Große empfängt die päpstlichen Gesandten beim Bau des Aachener Doms; Kaiser Barbarossa, Heinrich den Löwen um Hülfe gegen die aufrührerischen Mailänder bittend; Leopold, König von Ungarn und Böhmen wird zum römischen König erklärt; Krönung Kaiser Leopold I. im Dom zu Frankfurt; Der Römerplatz zu Frankfurt a. M. nach der Krönungs-Prozession; Blücher's Rheinübergang bei Kaub in der Neujahrsnacht 1814. Text:—Kapitel I. Urgeschichte der Deutschen bis zum Beginn der Völkerwanderung. Preis pro Heft nur 15 Cents.

**Meyer's Konversations Lexikon.** Vierte, gänzlich umgearbeitete Auflage. Ein Werk von größtem Nutzen für Jedermann. Enthält auf nahezu 17,000 Seiten 100,000 Artikel mit 3600 Abbildungen im Text, 550 Illustrationstafeln, Karten und Plänen, davon 80 Chromodrucke. 16 Halbfranzbände @ $3.50. Die Bände können in beliebigen Zwischenräumen bezogen werden und ist es deshalb Jedem möglich, sich dieses weltbekannte Werk anzuschaffen.

**Geschichte des deutsch-französischen Krieges** 1870—71. Gedenkblätter in Wort und Bild an die Ehrentage der deutschen Nation, geschrieben von Max Dittrich, gezeichnet von Max Henze. Ein Prachtwerk zu Deutschland's Ehre, Ruhm und Größe. Dies neu erscheinende Prachtwerk enthält in 13 Lieferungen nachstehend einzeln aufgeführte Bilder und zwar in prachtvollem Farbendruck:

Erstürmung des Gaisberges.—Reiterangriff bei Reichshofen.—Uebergabe von Metz.—Erstürmung der Spicherer Höhen.—Schlacht bei Beaumont.—Reitergefecht bei Mars la Tour.—König Wilhelm bei Rezonville.—Sturm bei St. Privat.—Beschießung von Straßburg.—Reitergefecht bei Beaugency.—Angriff der französischen Kürassiere auf Morsbronn.—Gefecht bei Raon l'Etape.—Reiterangriff bei Sedan.—Erstürmung von Dijon.—Erstürmung von Orleans.—Schlacht bei Artenay.—Erstürmung von Chateaudun.—Eroberung von Le Bourget.—Schlacht bei Champigny.—Schlacht bei Montbeliard.—Schlacht bei St. Quentin.—Uebergang Bourbaki's in die Schweiz.—Einzug in Paris.—König Wilhelm v. Preußen und sein Generalstab. (Stahlstich.) Truppeneinzug in Berlin, Dresden und München.—Das Nationaldenkmal auf dem Niederwald.

Die Größe der farbigen Bilder ist 18x22 Zoll und bilden sie für jeden Liebhabereine wirklich werthvolle und interessante Collektion. Dieselben eignen sich auch vorzüglich zum Einrahmen.

Ferner enthält das Werk viele andere Illustrationen, Portraits u. s. w. Preis pro Lieferung nur 50 Cts. Das vollständige Werk in sehr schönem, reichvergoldeten Einband kostet nur $7.50.

N. B. Die Bilder in Farbendruck würden beim Einzelkauf allein 75 Cts. bis $1.00 das Stück kosten.

**Fritz Reuter's sämmtliche Werke.** Volksausgabe in 7 Bänden. Soeben erscheint eine neue Auflage der Werke dieses beliebten Schriftstellers. 53 Lieferungen zum Preise von nur @ 10 Cents.

**Brehm's Thierleben.** Allgemeine Kunde des Thierreichs. Dritte, gänzlich umgearbeitete Auflage von Prof. Dr. E. Pechuel-Loesche. 130 Lieferungen oder 10 Bände mit mehr als 1800 Abbildungen im Text, 9 Karten und 180 Tafeln in Holzschnitt und Chromodruck. Preis der Lieferung 30 Cents.

**Wunder der Urwelt,** 32ste Auflage. Eine populäre Darstellung der Geschichte der Schöpfung und des Urzustandes der Erde, sowie der Umwälzungen und Veränderungen ihrer Oberfläche, ihrer Vegetation und ihrer Bewohner bis auf die Jetztzeit. Den Gebildeten des deutschen Volkes gewidmet von Dr. W. F. A. Zimmermann. 14 Lieferungen @ 20 Cents.